

Pfarrblatt Bistum St.Gallen
www.pfarreiforum.ch

©Jonathan Németh



Kirchenfrauenstreik: Rückblick → Seite 11

In einheimischen Hotels übernachten



Nina Rudnicki,
Redaktionsteam

Editorial

Seit Jahren nehmen die Touristenzahlen weltweit zu. Wer heute verreist, ist fast immer Teil der Touristenmasse. Es gibt kaum noch unentdeckte Strände oder unbekannte Sehenswürdigkeiten – und wenn doch, wird sich dieser «Geheimtipp» ziemlich sicher schnell über die Sozialen Medien verbreiten. So erging es vor einigen Jahren dem Berggasthaus Aescher im Alpstein. Der Hollywood-Schauspieler Ashton Kutcher hatte auf Facebook seine «20 geheimen Orte der Welt» veröffentlicht. Darunter zu sehen war auch ein Bild des Berggasthauses. Nachdem der Aescher auch noch auf der Titelseite des Magazins «National Geographic» erschienen war, wurde der Alpstein von Touristen aus aller Welt überrannt.

Dennoch will kaum jemand auf das Reisen verzichten. Gerade die Sommerzeit ist für viele traditionell die Zeit, um neue Regionen, Länder und Kulturen zu entdecken. Das öffentliche Leben und der Alltag zuhause stehen in dieser Zeit still. Die Innenstädte jenseits der touristischen Reiseziele sind an heissen Nachmittagen wie ausgestorben. Die Sommerferien sind die Zeit des Nichts-Tuns, des Geniessens, des Abschaltens und des Auftankens. Auf Reisen zu sein, bedeutet, sich eine Auszeit zu nehmen, sich auf Unvorhergesehenes einzulassen und Neues zu entdecken. Das inspiriert und öffnet immer wieder die Augen für die Schönheit der Natur. Vielleicht trägt die aktuelle Klimadebatte dazu bei, bewusster zu verreisen. Gut möglich entscheidet sich die eine oder der andere wieder häufiger dafür, zwischen den Strandferien und dem Städtetrip auch einmal wieder die heimischen Wald- und Flusslandschaften zu erkunden. Wieso nicht eine Bucket List erstellen, mit Ideen aus der Region? Denn gerade das Selbstverständliche kommt im Alltag oftmals zu kurz.

Sommerzeit ist Ferienzeit. Während in der Vergangenheit nur Dichter wie Goethe, Wissenschaftler wie Humboldt oder betuchte Adelige die Welt bereisten, sind heute Millionen unterwegs. Der Tourismus hat sich demokratisiert. Heute kostet ein Flug nach London nicht mehr als die Zugfahrt ins Tessin. Inzwischen zeichnen sich die Schattenseiten dieser Entwicklung klar ab. Ein kleiner Teil der Menschheit, die Touristen, richten einen grossen Schaden an.

Muss man heute als Reisender ein schlechtes Gewissen haben? Ich mag den Ausdruck «schlechtes Gewissen» nicht. Viel eher geht es darum, Ferien bewusst zu planen und sich zu überlegen, wie man klimagerecht und fair reisen kann. Nachhaltig zu reisen ist nicht unbedingt teuer und oftmals spannender. Warum nicht einmal für die Überfahrt zu einer Mittelmeerinsel die Fähre nehmen statt den Flieger? Damit wird schon die Anreise zum eindrücklichen Erlebnis.

Lieber Taxis als Autovermietung

Wer ausruhen, entspannen und Sport treiben möchte, muss dazu nicht um den halben Erdball fliegen, der findet das entsprechende Angebot auch in Europa. Denn der lange Flug und das Warten auf den Flughäfen ist anstrengend und klimaschädigend. Sinnvoller ist, nur alle vier bis fünf Jahre in ferne Kontinente zu fliegen, aber dann für eine längere Reise. Dabei sollte man auf Fairness achten: Lieber in einheimischen Hotels absteigen als in den Palästen der Hotelketten, lieber regionale Produkte auf den Teller bestellen, so dass die lokalen Bauern etwas verdienen, und statt die internationale Autovermietung aufzusuchen, besser ins lokale Taxi steigen. Wer so reist, lässt sich auf die Leute ein und lernt das Land besser kennen.

Erholung bleibt auf der Strecke

Jährlich werden 1,4 Milliarden Reisen gemacht, doch nur drei Prozent der Weltbevölkerung bestiegen 2017 ein Flugzeug, meist eine privilegierte Schicht aus dem Westen. Was geschieht, wenn der Rest der Menschheit fliegen will? Der «Over-Tourismus» führt inzwischen zu problematischen Formen: Der Flugverkehr hat in den letzten Jahren enorm zugenommen, ebenso die Kreuzfahrten auf den Flüssen und Mee-

ren. Das Problem der Abfallbeseitigung ist nicht gelöst und die Arbeitsbedingungen der Angestellten im Tourismus sind immer noch schlecht. Wenn vor Dubrovnik drei Kreuzfahrtschiffe ankern, dann fallen bald einmal 10 000 Besucher über die mittelalterliche Stadt her. Zurück bleiben konsternierte Bewohner und Abfallberge. Kurztrips, für die man übers Wochenende in den Flieger steigt, führen in überfüllte Städte, schädigen die Umwelt und nerven die Einheimischen. Die Erholung bleibt dabei oft auf der Strecke.

Inzwischen wehren sich die Touristendestinationen: In Barcelona protestieren die Bewohner, dass sie sich wegen den hohen Mieten keine Wohnungen mehr leisten können. Venedig überlegt, Eintrittsgelder für Touristen zu erheben um die Massen einzudämmen, ebenso verlangt Amsterdam Gebühren von den Kreuzfahrtgästen. Selbst italienische Städte planen, die Besucher für das Bummeln in romantischen Gassen zur Kasse zu bitten. Verschärft wird die Situation an vielen Orten durch die Selfies in atemberaubenden Landschaften, die dann auf Instagram gestellt werden. Tausende lassen sich davon inspirieren und reisen dorthin. So geschehen letztes Jahr im Berggasthaus Aescher. Der Ansturm war so gross, dass die damaligen Pächter kapitulierten und kündigten. Anzeichen, dass man die Forderungen nach einem nachhaltigen Tourismus ernst nehmen muss. Denn dies ist erst der Anfang.

Christine Plüss ist Geschäftsführerin von «akte – Arbeitskreis Tourismus und Entwicklung», der das Reiseportal fairunterwegs.org verantwortet. (Mehr auf Seite 6.)



© Ruedi Thomi

«Bucket List» für diesen Sommer

Auf einer Bucket List stehen Dinge, die man zumindest einmal erleben möchte, bevor man «in die Kiste springt» (engl. kick the bucket). Bekannt geworden ist diese besondere Liste durch den gleichnamigen US-amerikanischen Spielfilm mit Jack Nicholson und Morgan Freeman. Oftmals sind es einfache und unkomplizierte Wünsche und Pläne, die im Alltag aber schnell vergessen gehen. Eine Auswahl mit Ideen für die Region.

□ Im Rheintal Ribel essen

Ribelmals-Glacé, Ribelpizza oder Ribelknäckebrötchen mit Ribelrandenaufstrich: Es gibt kaum ein regionales Lebensmittel, das derzeit ein solches Comeback erlebt wie der Rheintaler Ribelmals. Galt er früher als Mahlzeit der armen Leute, ist er heute immer öfters auf den Speisekarten von Restaurants zu finden. Wieso sich nicht im Rheintal auf die Spuren des Ribelmaises begeben und in einem Restaurant oder in einem Hofladen halt machen? Eine entsprechende Liste gibt es auf ribelmals.ch.

□ Sich in den Wasserturm wagen

Wer gerne klettert, könnte sich statt in die Berge auch einmal in den Wasserturm neben der Lokremise St.Gallen beim Hauptbahnhof wagen. Immer sonntags von 11 bis 18 Uhr ist dort die Ausstellung «The House of Friction – Pumpwerk Heimat» des Künstlers Christoph Büchel zugänglich. Auf die Besuchenden wartet ein Hindernisparcours durch die engen, klaustrophobischen Räume wie zum Beispiel durch ein stark heruntergekühltes Zimmer mit einem Bett darin. Die Installation betreten darf man ab 18 Jahren. Spannung ist garantiert.

□ Träumen vor der Ruppenkapelle

Es ist jedes Mal erstaunlich, wie anders das Rheintal von oben aussieht. Es erstreckt sich in scheinbar endloser Weite – etwa vom Ruppen aus betrachtet. Hinauf geht es die steile und verkehrsarme Passstrasse von Altstätten aus oder über einen Wanderweg durch Wiesen und Wälder. Wer zu Fuss oder mit dem Velo den Aufstieg wagt, wird wohl bei der Ruppenkapelle eine Pause einlegen. Gebaut wurde die Kapelle vor über 200 Jahren für die Bevölkerung, damit diese nicht jedes Mal den mühsamen Abstieg zur Pfarrkirche in Altstätten und den anstrengenden Heimweg auf sich nehmen musste.

□ In mediterranes Klima eintauchen

In mediterrane Stimmung versetzt wird, wer sich auf eine Wanderung entlang des Walensees am Fusse der Churfürsten begibt. Unterhalb des Weges glitzert der Walensee im Sonnenlicht, oberhalb erheben sich die mächtigen Felswände. Etwa auf halber Strecke findet sich das Örtchen Quinten, das nur zu Fuss oder per Schiff zu erreichen ist. Ein Zwischenhalt lohnt sich alleine schon wegen der Kiwis, Zitronen, Feigen und Trauben, die dort dank des milden Klimas wachsen.

□ Mit der S4 den Kanton umrunden

Entspannt und ohne sich anstrengen zu müssen den Kanton umrunden: Möglich macht das die Ringbahn S4. Die Fahrgäste steigen an einer beliebigen Haltestelle in den Zug ein. Rund drei Stunden dauert es, bis die Ringbahn wieder an ihrem Ausgangspunkt ankommt. Die Route führt durch die Stadt St.Gallen, das hügelige Toggenburg und den Rickentunnel, entlang des Walensees, durch das Sarganserland und das Rheintal, vorbei am Bodensee wieder nach St.Gallen. Jeder steigt aus und ein, wann, wo und wie oft er Lust hat.

□ An der Sitter campieren

Die wilde und grüne Gegend um die Sitter gehört zu jenen Orten, die man viel zu selten durchstreift. Wieso also nicht einmal ein Zelt einpacken und sich auf einen der Wanderwege entlang des Flusses begeben? Übernachtet wird spontan auf einem Zeltplatz.

□ Auf einer Schnitzeljagd die eigene Stadt erkunden

Wer sich auf eine Schnitzeljagd begibt, wird neue Orte und Dinge in der Region entdecken, die sie oder er gut zu kennen glaubt. Hinweise, Aufgaben und Rätsel führen zu einem Schatz. Gute Schnitzeljagden bietet etwa die Firma Foxtrails an, deren Pfade sind allerdings kostenpflichtig. Im Internet finden sich aber zahlreiche Anleitungen und Apps, mit deren Hilfe sich eigene Schnitzeljagden erstellen lassen.

□ Ein Wochenende lang offline sein

Das Smartphone bleibt zu Hause, dafür wird die Bucket List eingepackt. Das meiste lässt sich erleben, ohne ständig auf einen Bildschirm starren zu müssen. Smartphone aus, dafür Augen auf für das, was im Alltag untergeht.

(nar)



□ Die Thurwasserfälle bestaunen

Wasserfälle gehören zum Höhepunkt von jedem Sommerausflug: Die feuchte Luft kühlt die überhitzten Gesichter. Besonders beeindruckend sind die Thurwasserfälle, nur einen kurzen Spaziergang von der Ortschaft Unterwasser entfernt gelegen. Von drei Felsengalerien aus können die Besucherinnen und Besucher zusehen, wie das Wasser die Felswände hinunterstürzt. Das ist vor allem nach starkem Regenwetter faszinierend.



Smaragdgrüne Strände sind ein Sehnsuchtsort der Mitteleuropäerinnen und Mitteleuropäer.

Bild: phabay.com

«Wir suchen in den Ferien das, was wir zuhause nicht haben»

Braucht man wirklich eine persönliche «Bucket List» für Ferienzele? Und wie hat sich das Reisen in Zeiten von Klimastreiks verändert? Michael Mettler, Geschäftsführer von Helbling Reisen in Gossau, gibt einen Einblick, wie klimaschonend und sozialverträglich Ostschweizerinnen und Ostschweizer ihre Ferien planen.

Herr Mettler, wohin zieht es Sie diesen Sommer in die Ferien?

Michael Mettler: Zusammen mit meinen 12- und 10-jährigen Jungs reise ich nach Åland. Dort haben wir für zehn Tage ein Ferienhäuschen direkt am Meer gemietet. Ich plane unsere Familienferien jeweils nach dem Leitsatz, dass entweder die Reise an sich ein Erlebnis sein soll oder wir vor Ort Einiges in der Umgebung erkunden. So werden wir dieses Mal drei Tage in St. Petersburg sein, bevor wir mit Zug und Fähre zur Inselgruppe zwischen dem finnischen und schwedischen Festland weiterreisen.

Apropos Schweden: Für den umweltbewussten Verzicht aufs Fliegen gibt

es im Schwedischen den Begriff «Flygskam» – Flugscham. Leiden Sie persönlich an diesem Syndrom?

Nein, nicht direkt. Ich bin der Ansicht, dass man Reisen und insbesondere Flugreisen differenziert betrachten muss: Was hat der Tourismus für positive Effekte im Land? Welchen wirtschaftlichen Nutzen bringt die Tourismusbranche der jeweiligen Destination? Erhält dadurch die einheimische Bevölkerung mehr Arbeit und Bildung? – Reisen gehört nun mal zu den Urmotiven der Menschheit. Wir wollen Neues sehen und entdecken. Dieser innere Trieb lässt sich nicht so einfach unterbinden.

Wir sind mobil wie noch nie. Was müsste sich ändern, damit unser Globetrotter-Dasein klimaschonender wird?

Damit unsere Mobilität grüner wird, müsste sie vor allem teurer werden. So finde ich es beispielsweise sehr fragwürdig, dass Kerosin nach wie vor der einzige Treibstoff ist, auf den es keine Mineralölsteuer und CO²-Abgabe gibt. Dieses Abkommen aus dem Jahr 1945 müsste dringend revidiert werden. Fliegen ist heute

einfach zu günstig. In einer Welt, in der man für 99 Franken einen einstündigen Alpenrundflug buchen kann, sind die Anreize auf einen Flugverzicht einfach zu gering.

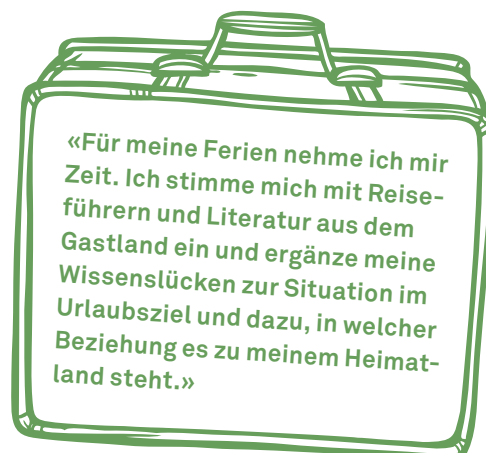
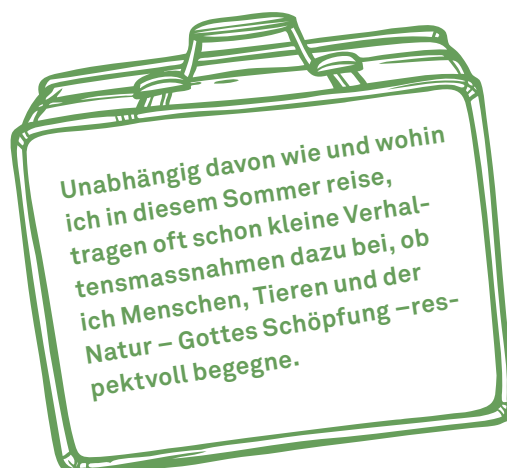
Beobachten Sie in Ihrem Berufsalltag, dass Reisewillige weniger fliegen oder vermehrt CO²-Kompensationen bezahlen?

Dass Kunden von sich aus ihr Augenmerk auf klimaschonendes Reisen legen oder uns proaktiv auf CO²-Kompensationszahlungen ansprechen, ist sehr selten. Wenn wir aber unsere Kunden in Beratungsgesprächen explizit auf Möglichkeiten wie «myclimate» sensibilisieren, sind Ostschweizer durchaus bereit, mit einem finanziellen Beitrag an Umweltorganisationen ihren ökologischen Fussabdruck zu mildern.

Zeigen Sie jeweils Ihren Kunden Angaben zur Sozial- und Umweltwirkung ihrer jeweiligen Reise auf?

Eine unserer Kernkompetenzen ist das Ausarbeiten massgeschneiderter Individualreisen. Dabei ist es schwierig, vorab genau zu eruieren, wie gross beispielsweise der CO²-Ausstoss

Ferien schon gebucht? Wie kann ich sie «fair» und sozialverträglich gestalten?



des Überlandzuges oder der Fähre ist. Auch können wir im Vorfeld nicht wissen, wie viele Kilometer mit dem Mietauto gefahren werden. Diese verschiedenen Faktoren verunmöglichen eine verbindliche Aussage über die effektive Umwelteinwirkung. Auf unserer Webseite ist aber eine Rubrik zu finden, worin ökologische und sozialverträgliche Reise-Packages zu finden sind. Zudem arbeiten wir mit langjährigen Reiseveranstaltern wie «tourasia» oder «Kontiki» zusammen, von denen wir wissen, dass sie nach strengen sozial- und klimakritischen Richtlinien agieren. Am Ende muss aber jeder selbst entscheiden, welche ethischen und klimatischen Massstäbe er an seine Reise anlegt. Ethisch denken und handeln hat schliesslich immer etwas mit Eigenverantwortung zu tun.

Was muss man sich konkret unter den erwähnten sozial- und klimakritischen Richtlinien vorstellen?

Unsere Partner haben beispielsweise Filialen vor Ort und somit direkten Einfluss und die Kontrolle, dass in den Hotels und Lodges eng mit der einheimischen Bevölkerung zusammengearbeitet wird. Sie legen grossen Wert darauf, dass diese faire Löhne erhalten. Ethische Reiseveranstalter engagieren sich zudem im Bereich Bildung und Schulung. Ortskundige, mehrsprachige und kompetente Tour-Guides fallen schliesslich nicht einfach vom Himmel.

Ethisches Reisen ist vermehrt ein Thema. Merken Sie dies auch bei Beratungsgesprächen in Ihrem Reisebüro?

Sozialverträgliches Reisen ist bei Schweizer Reisewilligen hoch im Kurs. Sie wollen in ihren Ferien grossmehrheitlich mehr über Land und Leute erfahren und lernen. Die Phase des All-In-

clusive-Vollkonsums und der Massenabfertigungen sind definitiv passé.

Viele Schweizer reisen in den Sommerferien ans Meer. Weshalb meinen wir, uns in der Ferne besser erholen zu können?

Es liegt wohl in unserer DNA, dass wir immer auf der Suche nach dem Andersartigen sind. Wir suchen in unseren Ferien das, was wir zu Hause nicht haben. Smaragdgrüne Traumstrände werden deshalb vermutlich immer eine Sehnsucht von uns Mitteleuropäern sein.

Ihre Mitarbeiter präsentieren auf der Firmenwebseite ihre persönlichen Bucket Lists. Weshalb sollte jeder eine persönliche Reise-Bucket-List haben?

Eine solche Wunschliste kann eine Inspirationsquelle sein. In vielen Reisebüros erwarten Reisewillige im Eingangsbereich als Erstes Stellwände mit Auflistungen von Preisen und Gebühren. Das fördert die Reiselust nicht wirklich. Indem wir unsere persönlichen Bucket Lists offen legen, erlebe ich oft, dass sie ein emotionaler Einstieg in ein Kundengespräch sind. Eine Bucket List kann man ja nicht nur fürs Reisen, sondern auch für Beruf oder familiäre Ziele kreieren. Ich finde es bereichernd und motivierend, mein Leben vor diesem Hintergrund zu führen, dass ich mir auf meinem Weg gewisse Wünsche erfüllen will. Diese müssen ja nicht sakrosankt sein.

Eine Bucket List scheint aktuell ebenso ein Muss zu sein, wie sich von Instagram-Influencern beeinflussen zu lassen. Was halten Sie von solchen Werbeträgern?

Die Tourismusbranche lebt von Emotionen und schönen Bildern. Von diesem Standpunkt her



© Ana Kontoulis

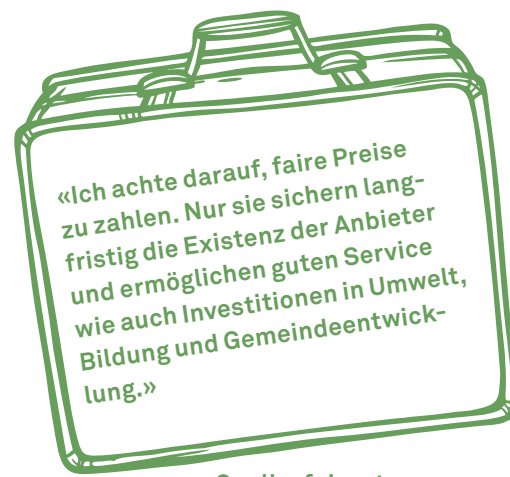
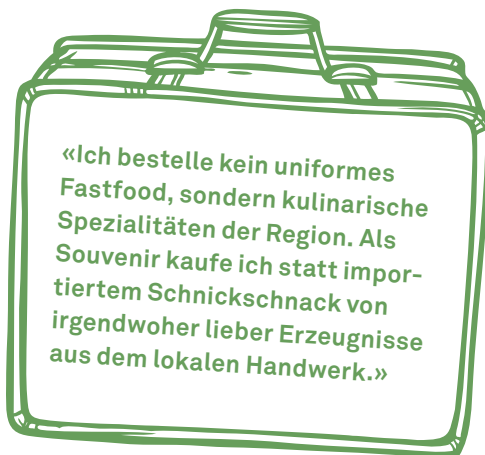
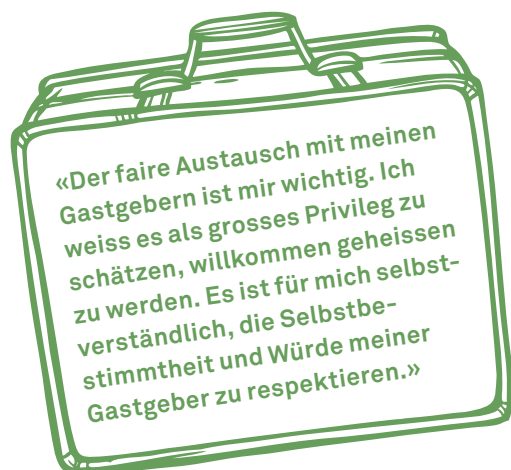
Für Michael Mettler sind «Reise-Bucket-Lists» eine Orientierungshilfe.

betrachtet, unterstützen Influencer mit ihren Beiträgen die Reiseindustrie. Sie dienen vielen Fernwehgeplagten als Inspirationsquelle.

Die Kehrseite der Influencer ist nicht selten, dass bisherige Geheimtipps plötzlich von Menschenmassen überflutet werden. Befürworten Sie eine Regulierung der Touristenströme?

Es darf nicht sein, dass sich die einheimische Bevölkerung aufgrund von Besuchermassen nur noch sehr eingeschränkt bewegen kann und kaum mehr bezahlbaren Wohn- oder Gewerberaum findet. Eine Regulierung ist deshalb meiner Ansicht nach der einzige gangbare Lösungsweg.

(rm)



Quelle: fairunterwegs.org

Gemeinsam das Heimweh besiegen

Kirchliche Jugendreisen sind gefragt

Welche Reise hat Sie am meisten geprägt? Für viele war es die erste Reise ohne Familie: Das erste Mal hinaus in die weite Welt – und das ganz ohne Eltern. Viele erinnern sich ein Leben lang an die Matura- oder Interrail-Reise nach der bestandenen Abschlussprüfung der Berufsausbildung. Erste «Ohne Eltern»-Reiseerfahrungen machen heute viele Teenager bei kirchlichen Jugendreisen.

Berlin

Kirchliche Jugendreisen sind gefragt – und das obwohl heute Kinder oft schon im Primarschulalter um die halbe Welt gejettet sind. «Viele Jugendliche haben heute schon die ganze Welt gesehen», bestätigt Michael Hanke, Stellenleiter der Animationsstelle Kirchliche Jugendarbeit (akj) Thurland. «Wer sich für unsere Jugendreisen anmeldet, tut dies nicht primär wegen der Destination, sondern wegen des Gemeinschaftserlebnisses. Aber selbstverständlich muss das Reiseziel für die Jugendlichen attraktiv sein.» Seit vielen Jahren bietet die akj Thurland Sommerlager an. Vierzig bis fünfzig Jugendliche nehmen teil. Für dieses Jahr steht in den Herbstferien eine Reise mit dem Nachtzug nach Berlin auf dem Programm. «Für viele Jugendliche sind solche Reisen prägend. Gemeinsam mit anderen einen unbekannten Ort zu erkunden, schweisst zusammen.»

Kroatien

Zum ersten Mal weit weg von zuhause ganz ohne Eltern – eine Erfahrung, die für manchen oft ganz unerwartet zur Herausforderung wird. Michael Hanke sagt: «Plötzlich ist da das grosse Heimweh. Letztes Mal im Sommerlager in Kroatien litten gleich mehrere besonders intensiv darunter.» Die erwachsenen Begleitenden waren gefordert, die Betroffenen mit Einzelgesprächen zu trösten. Denn eines sei heute anders: «Viele Jugendliche stehen via Handy mit ihren Eltern ständig in Kontakt. Man unterschätzt, dass jedes Telefonat die Wunden neu aufreisst.» Damit nicht immer wieder neu die Tränen fliessen, weise man inzwischen bei den Infoveranstaltungen vor den Reisen Jugendliche und Eltern darauf hin, nur in Notfällen miteinander Kontakt aufzunehmen.

Wien

Bei Ministranten- und Firmreisen wie beispielsweise nach Rom bekommen die Jugendlichen vielfältige Einblicke in die (Welt)-Kirche. «Bei unseren Jugendreisen geht es in erster Linie darum, dass die Jugendlichen Gemeinschaft und Spass erleben», so Simon Sigg, Religionspädagoge in der Seelsorgeeinheit Gossau, «aber uns ist es auch wichtig, dass Spiritualität vorkommt.» In diesem Jahr organisiert die Seelsorgeeinheit eine Jugendreise nach Wien. «So eine Stadt verbinden die Jugendlichen vor allem mit coolen Sehenswürdigkeiten, Kultur und Shopping. Sie rechnen nicht damit, dass es in dieser Stadt auch spirituell viel zu entdecken gibt. Das ist dann eine Überraschung und dies weckt die Neugier.» Sie erleben Spiritualität und Religion in einem ganz ungewohnten Kontext. Die Teilnehmenden erhalten Einblicke, die man bei Ferien mit den Eltern nicht auf dem Schirm habe oder zu denen Individualtouristen manchmal gar keinen Zutritt hätten.

(ssi)

Sich mit allen Sinnen auf Italien einstimmen

Der unabhängige Arbeitskreis Tourismus und Entwicklung ist die einzige Stelle der Schweiz, die sich aus entwicklungspolitischer Sicht mit Tourismus beschäftigt. 1977 wurde sie von kleineren Reiseveranstaltern, «Public Eye» und Hilfswerken gegründet. Heute unterstützen Kirchgemeinden, die Tourismusbranche und der Bund die Stelle. Die Stelle gibt auf dem Reiseportal fairunterwegs.org praktische Tipps für nachhaltiges

und sozialverträgliches Reisen. Ein Online-Tool liefert Informationen, Tipps, Film- und Buchempfehlungen zu fast allen Ländern. So kann man sich mit allen Sinnen auf die Ferien einstimmen.

Anfragen nehmen zu

Im Fokus der Fachstelle stehen die schlechten Arbeitsbedingungen der Angestellten in den Touristenzentren und die Auswirkung

gen des Tourismus auf die Einheimischen. Im Zuge des Klimawandels und des Massentourismus haben die Anfragen laut Fachstelle stark zugenommen. Trotz steigender Nachfrage sei die Suche nach finanzieller Unterstützung für die Arbeitsstelle eine Herausforderung.

(ssi)

Eine Küche voller Ferienideen

Ein neuer Blog für kostenlose Familienaktivitäten

Im «Blindflug» eine Stadt entdecken oder mit Lebensmitteln aus dem ausländischen Supermarkt ein Überraschungsmenü zubereiten: Regula Immler aus Speicher schreibt im Blog Familienzeiten.ch darüber, wie Familien spannende Dinge erleben können, ohne viel Geld ausgeben zu müssen.

«Als Familie zusammen Spass haben, muss nicht viel kosten. Mit ganz einfachen Dingen lassen sich abwechslungsreiche Ferien gestalten», sagt Regula Immler. Die 46-Jährige zieht eine Postkarte aus ihrer Ideenküche. Die Ideenküche ist ein altes, bemaltes Küchenmöbel voller Tassen, Gummistiefeln, Krügen, Blumenvasen, Gläsern, Pfannen und beschriebenen Postkarten sowie Notizzetteln. Auf jedem dieser Gegenstände ist eine Idee notiert. «Derjenige, der vor dem Ferienstart am längsten arbeitet, wird von den übrigen Familienmitgliedern direkt von der Arbeit zu einem Picknick abgeholt», liest Regula Immler von der Postkarte ab und sagt: «Schöner können Ferien doch nicht beginnen.»

Mit der Ideenküche reist Regula Immler zu Veranstaltungen wie dem Familientag der Elbi-Expo, um Ideen zu verschenken und neue Geschichten zu sammeln. Parallel dazu führt sie im Auftrag von FamOS den Blog Familienzeiten.ch. FamOS (Familien Ostschweiz) ist der Ostschweizer Verbund von Fachstellen und Institutionen, die sich mit Mütter-, Väter- und Familienfragen beschäftigen. Zur Trägerschaft von FamOS gehören nebst den Kantonen St.Gallen, Thurgau und Appenzell Auser rhoden auch die evangelisch-reformierte Kirche des Kantons St.Gallen, die Christkatholische Kirchgemeinde St.Gallen sowie das Bistum St.Gallen.

Auf Entdeckungstour

Auf dem Blog sind 93 Ideen in die Kategorien Alltag, Ferien, Kleinkinder und in die vier Jahreszeiten unterteilt. «Food Discovery» heisst beispielsweise Tipp Nummer 62. Zusammen kauft die Familie in einem ausländischen Supermarkt fünf Lebensmittel ein, die sie nicht kennt, und kocht daraus ein Überraschungsmenü. Nummer 66 schickt die Familie zum «Maximal-Busfahren». Dabei wählt man die Buslinie mit der höchsten Nummer, fährt bis zur Endstation und begibt sich dort auf Entdeckungstour. Wer sich für die Nummer 64 entscheidet, wagt sich auf einen «Blindflug». Ein

Familienmitglied zeichnet einen fiktiven Plan. Anschliessend laufen alle gemeinsam den erfindenen Weg in einer realen Stadt ab.

Gegenerfindungen

«Der Blog und die Ideenküche sind Gegenerfindungen zu Trends wie der Individualisierung und Digitalisierung», sagt Regula Immler. «Es braucht keinen Sântispark und kein Disneyland, um Spass zu haben», sagt sie und fügt an: «Wichtiger als bespasst zu werden, ist, sich zu begegnen.» Regula Immler interessiert sich dafür, was Familien im Innersten zusammenhält und welche Rituale sie pflegen. «Denn Rituale schweissen Familien zusammen, stärken die emotionale Verbundenheit und stiften Familienidentität.»

Familienzeiten.ch ist als Nachfolgeprojekt von «Vaetergeschichten.ch» entstanden, einem Blog über das Vatersein. «Mein Lebenspartner führte diesen Blog. Als wir dann im vergangenen Jahr angefragt wurden, ob wir Familienzeiten übernehmen wollen, sagten wir sofort zu», sagt Regula Immler. Angesprochen fühlte sie sich einerseits als Mutter zweier Töchter im Primarschulalter, andererseits als Lehrerin für Projektunterricht. Als solche hat sie unter anderem gemeinsam mit Jugendlichen die «Agentur für nachhaltige Zukunftsideen» und die «Agentur für ungelöste Alltagsprobleme» ins Leben gerufen. Die Anfrage für den Blog

Familienzeiten.ch fiel mit jenem Zeitpunkt im vergangenen Jahr zusammen, als Regula Immler mit ihrer Familie gerade zu einer dreimonatigen Reise mit dem Wohnmobil durch Europa aufbrach. «Während dieser Reise standen wir vor der Herausforderung, wie wir diese neuen freien Tage strukturieren sollen», sagt sie. Innert kürzester Zeit seien zahlreiche neue Rituale entstanden wie etwa das Lesen zum Tagesstart, Philosophiestunde beim Abwaschen oder gemeinsame Akrobatik vor dem Schulunterricht im Wohnmobil.

Ideen aus anderen Kulturkreisen

Zum einen stammen die Ideen auf Familienzeiten.ch und in der Ideenküche aus der Zeit dieser Reise sowie aus dem Alltag von Regula Immlers Familie. Zum anderen hat sie bei befreundeten Familien nachgefragt und deren konsumfreie Aktivitäten und Rituale gesammelt. Weitere Ideen sind aus Büchern wie «Alle Städte dieser Welt» von Daniel Fehr inspiriert. «Momentan sind es also vor allem Ideen aus meinem persönlichen Umfeld in Speicher und St.Gallen», sagt Regula Immler. Das solle sich aber ändern. Vorgesehen ist, dass verschiedene Institutionen und Beratungsstellen die Ideenküche ausleihen können. Sie sagt: «Ich hoffe, die Ideenküche auf diese Weise mit Ideen von Familien aus anderen Kulturkreisen erweitern zu können.»

(nar)



Ob Teller, Tasse oder Flasche: In der Ideenküche der Bloggerin Regula Immler steht jeder Gegenstand für eine Freizeitaktivität.

Mit verwendeten Briefmarken helfen

Kloster Altstätten sammelt Briefmarken für die Entwicklungshilfe

Die halbe Welt ging schon durch Berti Klausers Finger. Sie schneidet freiwillig Briefmarken aus, die das Kapuzinerinnen-Kloster Maria Hilf in Altstätten erhält. Denn mit Marken, die für den Postversand verwendet wurden, lässt sich Geld generieren für soziale Projekte.

Heute hat Berti Klauser Kuverts vom bischöflichen Sekretariat in St.Gallen erhalten. Darunter sind einige Trouvaillen zu entdecken. Vorsichtig schneidet sie eine Briefmarke aus der Ukraine aus. «Ich mache diese Arbeit sehr gerne», erzählt Berti Klauser, «es ist eine ruhige und meditative Aufgabe.» Und sie werde immer wieder neu überrascht mit exotischen Motiven und Symbolen.

Digitalisierung verdrängt Marken

Die Briefmarken stammen von Menschen, die dem Kloster nahe stehen. Anstatt die Marken wegzuerwerfen, bewahren sie diese auf und bringen sie ins Kloster. «Aber auch Institutionen wie der Sozialdienst der Stadt Altstätten haben uns in den letzten Jahren immer wieder Marken zukommen lassen», so Sr. Maria Angelika Scheiber, Frau Mutter des Klosters. «Natürlich macht sich die Digitalisierung bemerkbar: Es werden weniger Briefe und Karten verschickt, deshalb bekommen wir lange nicht mehr so viele Briefmarken wie früher.» Früher erhielten sie regelmässig Briefe von Kapuzinerinnen-Klöstern in Südamerika und Asien, die Kuverts frankiert mit besonderen Briefmarken. Auch das habe stark nachgelassen: «Auch im Orden wird heute zunehmend per E-Mail und WhatsApp kommuniziert.» Dazu kommt: Immer öfter prangt auf Postsendungen statt einer Briefmarke ein aufgedrucktes Postwertzeichen.

800 Kilogramm

Verwendete Briefmarken an Briefmarkensammler verkaufen und damit Spenden für Entwicklungsprojekte generieren, darauf setzen

nicht nur der Kapuziner-Orden, sondern auch viele andere katholische Gemeinschaften. Auch bei den Steyler Missionaren in der Marienburg Rheineck werden Briefmarken gesammelt und ins deutsche Sankt Augustin (bei Bonn) geschickt. Dort befindet sich das «Briefmarkenapostolat». Bis zu 800 Kilogramm Briefmarken kommen hier pro Jahr zusammen.

Verkauf via Online-Auktion

Die «Briefmarken-Tradition» bestehe im Kapuzinerinnen-Kloster Altstätten seit eh und je, so Sr. Maria Angelika Scheiber. «Seit einem Jahr lebt Berti Klauser bei uns im Haus. Wir sind froh, dass sie Ordnung schafft und die Briefmarken ausschneidet, bevor wir sie in unsere Missionsprokura in Olten weitergeben. Dies erleichtert ihnen die Arbeit.»

«Wir erhalten im Jahr rund 30 Kilogramm Briefmarken», sagt

Daniel Hug von der Missionsprokura in Olten. Dazu gehören Postkarten und Briefe mit Marken, Briefmarken mit Frankaturwert oder geschnittene Briefmarken. «Dazu kommen zahlreiche Alben mit Briefmarken und ganze Sammlungen von Philatelisten, die ihr Hobby aufgeben oder aus Nachlässen. Zum Glück haben wir in unserem Team einen Kenner der Materie.» Massenware werde per Kilogramm, wertvollere Einzelstücke werden online beim Auktionsportal Ricardo zum Verkauf angeboten. Der

Verkaufserlös fließt in sozial-karitative Werke der Kapuziner.

«Die Einnahmen schwanken stark, aber durchschnittlich kommen im Jahr 10 000 bis 20 000 Franken zusammen.» Ein Problem sei das heutige Überangebot, es sei schwierig geworden, grössere Einnahmen zu generieren.



Berti Klauser bearbeitet Briefmarken aus der ganzen Welt.

Marken von bischöflichen Briefen

Nicht nur Einzelpersonen geben Briefmarken an die Ordensgemeinschaften weiter. Unterstützung kommt auch von zahlreichen Pfarrämtern und Bistümern. Auch das Bistum St.Gallen unterstützt die Briefmarken-Sammlung, wie das bischöfliche Sekretariat in St.Gallen auf Anfrage bestätigt. Briefmarken werden nicht weggeworfen, sondern an Ordensgemeinschaften weitergegeben.

Begehrte Ferienpostkarten

Die Ferienzeit und damit die Zeit der Ansichtskarten aus der ganzen Welt stehen kurz bevor – Sr. Maria Angelika und Berti Klauser hoffen, dass einige davon bei ihnen landen: «Wir freuen uns über jede Briefmarke», betont Sr. Maria Angelika. «Wichtig ist, dass die Briefmarken nicht abgelöst sind und die Zähne dürfen auf keinen Fall angeschnitten sein, sonst kann man sie nicht mehr verwenden.»

(ssi)



Werkzeuge für das «Kirchenbistro»

Caroline Naeff absolviert ersten CAS «Diakonie-Entwicklung» an der FHS St.Gallen

Die Thalerin Caroline Naeff gehört zu den Ersten, die an der Fachhochschule (FHS) St.Gallen den CAS «Diakonie-Entwicklung» absolvieren. Der Fokus dieses neuen Studienganges liegt auf der Projektarbeit, welche die Teilnehmenden ausarbeiten. Caroline Naeff realisiert in Thal den Treffpunkt «BistroZeit», der nach den Sommerferien eröffnet wird.

«Ich habe schon immer gerne mit Menschen zusammengearbeitet», umschreibt Caroline Naeff ihre Hauptmotivation, weshalb sie sich für den CAS Diakonie-Entwicklung angemeldet hat. Die Kauffrau und Sozialpädagogin engagierte sich während fünf Jahren im Sekretariat der evangelischen Kirchgemeinde Rheineck und ist seit 2013 Kirchenvorsteherin in ihrer Wohngemeinde Thal. «Ich finde es unheimlich spannend, zu lernen, wie wir als religiöse Gemeinschaft heute die Menschen erreichen können. Mit Hilfe unserer Dozenten entdecke ich, welche Angebote die Gemeindeglieder ansprechen könnten», so Caroline Naeff. Die 45-Jährige will künftig dabei helfen, Räume zu schaffen, die einladender sind als das Bild von leeren Kirchenbänken. «Die Kirche muss ins Dorf kommen und nicht das Dorf in die Kirche», fasst sie ihr Credo zusammen. Genau in diese Richtung zielt der CAS. So steht in der entsprechenden Ausschreibung:

«Der Lehrgang richtet sich an Personen, die im kirchlichen Umfeld tätig sind und wissen möchten, wie sie ein Projekt anpacken können; an Ehrenamtliche und Freiwillige, die sich bereits in leitender Funktion für ein Diakonie-Projekt einsetzen oder gerne eines übernehmen möchten.»

Werkzeuge auf dem Weg zur Realisierung

Caroline Naeff ist als Kirchenvorsteherin für das Ressort Religionsunterricht und geistliche Begleitung verantwortlich. Welches Thema ihre Projektarbeit haben soll, stand für die Thalerin von vorneherein fest: «Vor wenigen Wochen wurde unser neues Kirchgemeindehaus eingeweiht. Damit dieses nun mit Leben gefüllt und zu einem Treffpunkt für Jung und Alt wird, laufen momentan die Vorbereitungsarbeiten für die Realisierung eines Bistros», so Caroline Naeff, die für die Leitung der entsprechenden Projektgruppe verantwortlich ist. Parallel dazu bekommt sie während des CAS die Werkzeuge zu Themen vermittelt wie Bedarfsabklärung, Finanzierung, Krisenmanagement oder Öffentlichkeitsarbeit. «Gerade Letzteres ist für mich eine ganz neue, spannende Welt, die sich mir während der vergangenen Wochen aufgetan hat», so die Mutter von zwei Buben im Alter von 14 und 12 Jahren.

Strukturen sind zum Teil anders

Genauso wie zahlreiche Diakonie-Projekte ist auch der Studiengang an der FHS ökumenisch geführt. Maya Hauri Thoma von der Evangelisch-reformierten Kantonalkirche St.Gallen und Gregor Scherzinger von der Fachstelle Diakonie des Bistums St.Gallen leiten den Lehrgang gemeinsam. «Während des Unterrichts ist kaum spürbar, ob jemand katholisch oder reformiert ist. Einzig bei den jeweiligen organisatorischen Strukturen der Kirchgemeinden, für die wir Studierenden arbeiten, gibt es marginale Unterschiede», hält Caroline Naeff fest.

Kirchenvelo

Der Praxisbezug in diesem Studiengang sei sehr hoch, sagt Caroline Naeff. Den Teilnehmenden werde ganz viel Inspiration, Wissen und Lust vermittelt, um etwas Neues anzupacken. Das Themenspektrum der Projektarbeiten im aktuellen Studiengang ist denn auch entsprechend breit gefächert. So initiieren zwei Mitschüler in Zürich ein Kirchenvelo, das gleichzeitig Kaffeebar und Spiel-oase ist. Mit diesem wollen sie niederschwellig den Zugang zur Stadtbevölkerung aus allen sozialen Schichten finden.

Ein Rahmen für Begegnungen

Caroline Naeffs eigenes Projekt steht kurz vor der Geburt: Das «BistroZeit» im Thaler Kirchgemeindehaus feiert am 17. August Eröffnung. Danach ist es jeweils dienstags und donnerstags von 9 bis 11 Uhr und an den Dienstagen auch nachmittags von 14 bis 17 Uhr für alle frei zugänglich. In der Bistro-Projektgruppe bringen neben Caroline Naeff eine freiwillige Mitarbeiterin und auch zwei Gastronomiefachfrauen ihr Wissen mit ein. «Gemeinsam wollen wir in unserem Dorf einen ansprechenden Rahmen für ungezwungene Begegnungen schaffen», hält die Projektleiterin fest. Welche detaillierten Angebote die BistroZeit-Besucherinnen und -Besucher künftig erwarten dürfen, steht noch nicht definitiv fest. Caroline Naeff sprudelt aber nur so vor Ideen, die sie künftig realisieren möchte. Zuvor gilt es für die engagierte Sozialpädagogin aber noch, ihre Projektarbeit auszugestalten und diese im Herbst vor den Dozenten zu präsentieren – als erster Meilenstein des CAS Diakonie-Entwicklung.

(rm)



© Regina Kühne

Caroline Naeff holt sich beim CAS an der FHS Grundlagenwerkzeuge für innovative soziale Projekte.

Infos zum CAS: www.fhsg.ch

Kinderseite

Sommerrätsel für die Badi



Endlich

Sommerferien!

Falls du doch einmal zwischendurch deine Gehirnzellen trainieren möchtest, hilft dir dieses Rätsel dabei. Trage die richtigen Lösungsbuchstaben zusammen und schon weißt du, ob alle Antworten richtig sind.

1

Wer wird in der Bibel als Heldin bezeichnet?
die Ameise
die Möwe
die Wespe

L
R
S

Wo verbrachten viele Päpste die Sommerferien?
Castel Gandolfo (Italien)
Jerusalem
Mallorca

Ö
E
A

2

Welche Sommerfrucht kommt nicht in der Bibel vor?

3

Apfel
Melone
Banane

M
I
N

4

Wer fürchtet sich vor Hitzetagen?
das Kirchengesangbuch
die Kirchenorgel
die Kirchenglocken

S
E
L

5

Welches Heilkraut empfehlen die Klöster gegen Sonnenbrand?
Salbei
Brennessel
Holunder

N
S
M

6

Wie viele Schmetterlingsarten gibt es?
Ca. 160 000
Ca. 40
Ca. 750

N
O
R

7

Wer fühlt sich in Kirchtürmen besonders wohl?
Ministranten
Mauersegler
Adler

S
O
E

8

Warum passt der Heilige Nikolaus (auch als Samichlaus) auch in die Sommerzeit?

Er soll oft und sehr gerne im Fluss gebadet haben.
Er ist viel gereist.
Er ist auch Schutzheiliger der Seefahrer.

H
L
S

1

2

3

4

5

6

7

8

--	--	--	--	--	--	--	--	--

Lösung muss rückwärts gelesen werden.

Lösungswort: SONNENL / Mehr Respekt vor Ameisen! In der Bibel wird sie als Heldin beschrieben. Früher machten die Päpste immer Ferien in Castel Gandolfo, Papst Franziskus bleibt aber in Rom. Bananen gab es damals dort noch nicht. Wenn es zu heiß wird, verziehen sich die Orgelpfeifen und müssen repariert werden. Salbei beruhigt nicht nur die Stimme, sondern auch die Haut. Unbedingt Schmetterlinge genauer anschauen – es gibt ganz viele Arten! Mauersegler nisten gerne in Kirchtürmen. Nikolaus lebte in einer Hafenstadt und kümmerte sich um Seefahrer.

«So muss es weitergehen»

Vier Kirchenfrauen erzählen, wie sie den Frauenstreik am 14. Juni 2019 erlebt haben und was er für die Zukunft bringt.

«Ufe mit de Frauelöhn, abe mit de Boni!» und «Gleicher Lohn für gleiches Tun, vorher werden wir nicht ruhen!» Diese Parolen hallen von den Hauswänden, als rund 4000 Frauen und Männer am Frauenstreik am 14. Juni in der St.Galler Innenstadt für Gleichberechtigung demonstrieren. Schweizweit sind es Hunderttausende. Demonstriert wird aber nicht nur in den Städten, sondern auch in vielen ländlichen Gemeinden. Unter den Streikenden in St.Gallen sind auch die Kirchenfrauen mit dabei. Sie setzen sich ein für Gleichberechtigung in der

en sie an diesem Tag aufgetreten. Das werde Auswirkungen auf die Zukunft haben. «Alleine schon all die Rückmeldungen in der Presse bringen extrem viel», sagt Verena Süess.

Demonstrieren für die Tochter

«Wir werden es schaffen, die Stimmung des Frauenstreiks mit in die Zukunft zu nehmen», sagt Charlotte Küng, Seelsorgerin in der Region Rorschach und «Radio-Pfarrerin» des Radiosenders FM1. Sie appelliert: «Geht abstimmen! Das ist die wichtigste Voraussetzung dafür, dass Wandel, Lohn- und Chancengleichheit sowie die Wertschätzung von Frauenarbeit gelingen.» Charlotte Küng hat nicht in St.Gallen, sondern in Luzern demonstriert.

wird höchste Zeit, dass sich endlich etwas ändert», sagt Beatrice Zanettin. Nicht nur in der Kirche oder in der Arbeitswelt, sondern auch in vielen ganz alltäglichen Situationen würden Frauen diskriminiert. Beatrice Zanettin erinnert sich an die Zeit, in der sie selbst eine junge Mutter war. «Damals war es für mich normal, nicht arbeiten zu gehen und Kitas gab es auch keine. Es gab keine Möglichkeit, im Beruf zu bleiben. Heute weiss ich, wie benachteiligt ich damals war», sagt sie. «Wenn wir Frauen nicht nachlassen und weiterkämpfen, werden wir Erfolg haben und in der Gesellschaft etwas bewegen.»

Zuerst das Zölibat

Die Kirchenfrauen haben sich nicht nur an den Streiks beteiligt, sondern ihre Anliegen vielerorts auch vor und in die Kirchen getragen – etwa mit speziellen Gottesdiensten am Wochenende des Streiks. Eine von ihnen ist Claudia Rupf, Religionslehrerin in der Pfarrei Henau-Niederuzwil. In ihrer Predigt forderte sie Gleichberechtigung für schwächere Körperglieder. Dabei bezog sie sich auf die Bibelstelle 1. Korinther 12. «Es ist an der Zeit, wieder zum demokratischen Körperbild von Paulus zurückzukommen», heisst es in der Predigt von Claudia Rupf. «Jedes Organ und jedes Glied ist mit seiner spezifischen Eigenschaft wichtig für den ganzen Körper. Und genau so sind vor Gott alle Menschen mit ihren jeweiligen Eigenschaften gleich viel wert.» Daran, dass das Frauenpriestertum in der katholischen Kirche bald Realität wird, glaubt Claudia Rupf allerdings nicht. «Leider wird noch sehr viel Zeit vergehen müssen, bis Frauen Priesterinnen werden können. Wenn sich etwas ändert, dann wird es wohl zuerst das Zölibat sein», sagt sie und betont: «Aber wir bleiben dran!»

Auf nationaler Ebene laufen die Bestrebungen weiter. So schreibt der Schweizerische Katholische Frauenbund (SKF) in einer Medienmitteilung vom 16. Juni, dass die Kirchenfrauen dank des Kirchenstreiks besser vernetzt seien denn je. Weiter heisst es: «Der SKF wird bei der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz und den Landeskirchen darauf einwirken, dass die Kirchenverfassungen ein ausdrückliches Gleichstellungsprinzip enthalten. Die Schweizer Bischofskonferenz hat Gesprächsbereitschaft bekundet. Ein Gesprächstermin steht bereits.» (nar)



Unter den 4000 Streikenden in St.Gallen liefen auch die Kirchenfrauen mit.

Kirche sowie für das Frauenpriestertum. «Gleichberechtigung.Punkt.Amen.» ist daher auf pinken Aufklebern zu lesen, die die Kirchenfrauen an ihren Kleidern angebracht haben. Dank eines Ballons ist zu erkennen, wo sich eine der Gruppen befindet: Im vorderen Abschnitt des Demonstrationsumzugs ist etwa Verena Süess, Theologin und Seelsorgerin in der Seelsorgeeinheit Gäbris, mit einigen weiteren Kirchenfrauen unterwegs. «Ich bin überwältigt davon, wie viele Frauen aus verschiedenen Generationen und mit verschiedenen Hintergründen sich für eine gemeinsame Sache einsetzen», sagt Verena Süess und betont: «Die Demonstration ist friedlich und kreativ und vor allem ist der Nachdruck und die Dringlichkeit der Anliegen der Frauen zu spüren.» Standfest, überzeugt und mit Argumenten sei-

Dort ist sie aufgewachsen und hat an der Universität Luzern Theologie studiert. «Am meisten berührt hat mich, dass ich so viele verschiedene Bekannte getroffen habe und dass so viele Männer mitdemonstriert haben», sagt sie. Ausserdem habe man während des Streiks all das innere Feuer der Demonstrierenden spüren können. «Die Stimmung war aber nicht verbissen, sondern begeisternd und mitreisend.» Zu ihrer zweijährigen Tochter habe sie während der Demonstration gesagt: «Ich mache das alles für dich!»

Aus Solidarität zu ihrer Tochter, ihrer Enkelin und allen Frauen hat auch Beatrice Zanettin am Streik mitgemacht. Die 75-Jährige ist Co-Präsidentin des Vereins Frauenkreis Speicher-Trogen-Wald und war im Pfarreirat. «Es

Leserfrage: «Warum sind die Irischen Reisesegen so populär?»



«Der Herr sei vor dir, um dir den rechten Weg zu zeigen, der Herr sei neben dir, um dich in die Arme zu schliessen und dich zu schützen». So beginnt einer der bekanntesten irischen Reisesegen. Ich durfte ihn schon bei verschiedenen Gelegenheiten beten: auf Gruppen-Pilgerreisen zum Start in den Tag oder im Spitalgottesdienst als Schluss-Segen für die Patientinnen und Patienten. Dabei berührten einzelne Verse die Gebetsgemeinschaft und mich selbst besonders stark.

Meine Erklärungsversuche dazu: Die Gebete sind bildhaft und offen formuliert. Bei jedem Vers fällt es leicht, sich ein Bild vorzustellen oder sich selbst darin gespiegelt zu empfinden. «In die Arme schliessen», «der Herr sei neben dir» sind zwei Beispiele dazu. Das Wegmotiv kommt sehr oft vor. «Die Strasse», «der Weg» sind Metaphern für den Lebensweg. Damit ist jeder Mensch angesprochen, sei es zuhause oder unterwegs. Die Gebete sind naturverbunden. Dazu der Beginn eines anderen sehr verbreiteten Gebetes: «Möge die Strasse uns zusammenführen, und der Wind in deinem Rücken sein; sanft falle Regen auf deine Felder und warm auf dein Gesicht der Sonnenschein.»

Der Wind im Rücken, der sanfte Regen und der wärmende Sonnenschein nehmen Bezug auf die Schöpfung. Die heutige Menschheit ist im Alltag grossenteils von den natürlichen Elementen abgetrennt. Dies lässt eine tiefe Sehnsucht wachsen. Die Sehnsucht, die sinnlich erfahrbaren Elemente zu spüren.

Humorvoll und zärtlich

Die Gebete sprechen unsere Sinne an. «Mögest du warme Worte an einem kalten Abend haben, Vollmond in einer dunklen Nacht und eine sanfte Strasse auf dem Weg nach Hause.» Das Spüren von Wärme und Kälte, das Sehen in der dunklen Nacht sind zwei typische sinnliche Erfahrungen und zugleich Metaphern für das seelische Erleben. Manche Gebete zeigen Humor. Im Gebet «möge die Strasse» heisst es: «sei über 40 Jahre im Himmel, bevor der Teufel merkt, du bist schon tot.» Dies ohne ein Schmunzeln zu beten, fällt mir schwer. Die Gebete zeugen von einer Zärtlichkeit. Das Wort «sanft» kommt öfters vor. Dies erinnert an Elias Gotteserfahrung im sanften Säuseln des Windes im Alten Testament. Die Gebete sind als Wunsch formuliert. Das Wort «möge» leitet viele Verse ein. In diesem Sinn sind die Gebete einladend auch für Menschen, die sich schwertun, Gott anzusprechen.

Naturkräften ausgesetzt

Ich bin erst einmal kurz in Irland zu Besuch gewesen. Etwas ist mir aufgefallen: die Landschaft in Irland ist den Naturkräften stark ausgesetzt. Der Wind bläst über die grünen Felder. Der Regen kommt kräftig daher und lässt erahnen, dass das Meer nicht weit weg ist. Nebelschwaden erzeugen mystische Stimmungen. Die Vegetation ist kräftig. Die Religiosität respektive Spiritualität ist allerorten sichtbar. Verstreut in der Landschaft stehen alte Friedhöfe, die nicht ausgeräumt werden. In den Dörfern stehen Kirchen oder Ruinen davon, manchmal direkt nebeneinander. Grabmäler mit einer über 4000 Jahre alten Geschichte stehen mitten in der Landschaft. Der Tod und die Pflege der Toten müssen eine starke Bedeutung haben. Bücher und Geschichten aus Irland sprechen wie selbstverständlich von unsichtbaren Wesen. Die geheimnisvolle, nicht intellektuell scharf sezierbare Realität hat Raum und Berechtigung. Mir scheint, dass die irischen Segenswünsche in dieser Atmosphäre geschaffen wurden und etwas davon atmen. Sie vermögen unsere manchmal vertrockneten Seelen mit frischem Tau zu benetzen, wohltuend und belebend.

Josef Schönauer, pilgern.ch

Liturgischer Kalender

Lesejahr C/I
L: Lesung

www.liturgie.ch
Ev: Evangelium

Dienstag, 2. Juli
Mariä Heimsuchung
L: Zef 3,14-18;
Ev: Lk 1,39-56.

Sonntag, 7. Juli
14. Sonntag im Jahreskreis
L1: Jes 66,10-14c; L2: Gal 6,14-18;
Ev: Lk 10,1-12.17-20.

Donnerstag, 11. Juli
Hl. Benedikt von Nursia, Vater des abendländischen Mönchtums, Schutzpatron Europas
L: Spr 2,1-9;
Ev: Mt 19,27-29.

Sonntag, 14. Juli
15. Sonntag im Jahreskreis
L1: Dtn 30,10-14; L2: Kol 1,15-20;
Ev: Lk 10,25-37.

Sonntag, 21. Juli
16. Sonntag im Jahreskreis
L1: Gen 18,1-10a; L2: Kol 1,24-28;
Ev: Lk 10,38-42.

Donnerstag, 25. Juli
Hl. Jakobus, Apostel
L: 2 Kor 4,7-15;
Ev: Mt 20,20-28.

Sonntag, 28. Juli
17. Sonntag im Jahreskreis
L1: Gen 18,20-32; L2: Kol 2,12-14;
Ev: Lk 11,1-13.

Biblischer Impuls

Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deiner Kraft und all deinen Gedanken, und: Deinen Nächsten sollst du lieben wie dich selbst. (Vgl. Lk 10,25-37)

Leserfragen
sind willkommen an
info@pfarreiforum.ch
oder per Post an
die Redaktion

Nachrichten



Bild: pixabay.com

Katholischer Konfessionsteil unterstützt Palliativ Care

Der Katholische Konfessionsteil des Kantons St.Gallen unterstützt drei Hospize in der Ostschweiz mit Betriebsbeiträgen von insgesamt 540 000 Franken für den Zeitraum 2020 bis 2023. Dies entschied das Katholische Kollegium (Parlament des Konfessionsteils) am 18. Juni. Die Finanzierung von stationären Einrichtungen der Palliative Care wäre eigentlich eine staatliche Aufgabe, die politischen Prozesse seien jedoch noch nicht abgeschlossen, so der Konfessionsteil in einer Mitteilung. «Gemeinden und Kanton leisten Beiträge an die Pflege von unheilbar kranken Menschen, die ihre letzten Lebenstage im Hospiz verbringen. Trotzdem bleiben nicht finanzierte Kosten von bis zu 246 Franken pro Tag/Person, die durch das Sammeln von Spenden aufgebracht werden müssen.»

So springt die Kirche mit Hilfe der Kirchensteuer-Gelder in die Bresche. Zu den unterstützten Institutionen gehören die Hospize in Grabs, St.Gallen und St. Antonius in Hurden (Kanton Schwyz), in welchem Schwestern der katholischen Baldegger-Ordensgemeinschaft mitarbeiten. Rund ein Drittel der Hospizbewohnerinnen und -bewohner in Hurden stammen aus dem Kanton St.Gallen.

Europa

Ein neues Institut der katholischen Kirche in Deutschland soll einheitliche Standards bei der Aufarbeitung des sexuellen Missbrauchs entwickeln. Die Federführung über das Projekt hat der Missbrauchsbeauftragte der Deutschen Bischofskonferenz, der Trierer Bischof Stephan Ackermann. Das «Institut für Prävention und Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt» (IPA) werde mit Wissenschaftlern, Fachorganisationen, Präventionsexperten und Betroffenen von sexualisierter Gewalt zusammenarbeiten. Das IPA werde im September in Lantershofen seine Arbeit aufnehmen. Es habe sich gezeigt, «wie wichtig die nationale wie internationale Vernetzung und die Kooperation mit allen kirchlichen, gesellschaftlichen, politischen und wissenschaftlichen Gruppierungen und Einrichtungen ist», so Ackermann. Das IPA soll «ein umfassendes Monitoring von Präventions- und Aufarbeitungsprojekten» entwickeln. Zudem solle es Qualitätssicherungsinstrumente für Präventionsmassnahmen der Kirche auf den Weg bringen und eine

gesamtgesellschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema Missbrauch fördern.

Für die digitale Kommunikation bei Facebook, Instagram und WhatsApp wünscht sich die Konferenz Europäischer Rabbiner (CER) auch ein jüdisches Emoji-Piktogramm. Die Rabbiner haben dem zuständigen Unicode-Konsortium mehrere Emojis vorgeschlagen: ein Emoji mit Kippa, eines mit einer Kopfbedeckung für jüdische Frauen und ein Thora-Symbol. Bisher gebe es Emojis, die den Islam und seine Symbole zeige. Auch das Judentum solle Teil der digitalen Kommunikation werden, schreibt CER-Generalsekretär Gady Gronich an Unicode. Ein Synagogen-Symbol ist bereits in der Emoji-Liste vorhanden.

Schweiz

Der evangelisch-reformierte Kirchenbund (SEK) und die Schweizerische Bischofskonferenz (SBK) wollen die ökumenische Zusammenarbeit intensivieren. «Mehr Ökumene Schweiz – Bischofskonferenz und Kirchenbund

verstärken Zusammenarbeit ab 2020: mehr Kontakt, mehr Austausch, mehr Projekte. Gutes Zeichen!» twitterte SEK-Ratspräsident Gottfried Locher am 22. Mai nach Unterzeichnung einer gemeinsamen Absichtserklärung. Gemäss Martin Hirzel, beim SEK Beauftragter für Ökumene, entstand diese Erklärung bei einem regelmässig stattfindenden Treffen. Geplant sei unter anderem eine ökumenische Feier wie jene von 2017 in Zug, die laut Hirzel bleibende Eindrücke hinterliess. Der damalige Anlass umfasste eine Tagung sowie einen Gottesdienst. Wie das Folgeprojekt aussehen werde, müsse noch konkretisiert werden. Angedacht sei die Perspektive: Wir haben einen gemeinsamen Glaubensgrund und stehen vor gemeinsamen gesellschaftlichen Herausforderungen.

Bistum St.Gallen

Familien, die finanziell keine Möglichkeit haben, Sommerferien zu machen, können in den Schulferienwochen von Montag bis Freitag gratis miteinander Zeit in den Bergen verbringen. Der SAC Säntis führt dieses Projekt anlässlich seines 150-Jahr-Jubiläums durch: Wandern, lesen, klettern, herumtollen, baden, mit dem Hüttenhund Ghillie spielen, unbeschwerter Tage mit anderen Kindern und Eltern erleben. Betreut werden die Familien von jungen Studierenden, die ihr Sozialpraktikum auf der Hundsteinhütte absolvieren. Infos: www.caritas-stgallen.ch

«Die Schweiz braucht glaubwürdigere Verteidiger der Wirtschaft – zumindest solche, die einen realen Bezug zum wirklichen Leben der Menschen haben. Konkurrenzfähigkeit hängt nämlich mit der Tüchtigkeit und Kultiviertheit von Individuen und Familien zusammen.»

Peter Hartmeier, Publizist, kritisiert die Studie des Thinktank Avenir Suisse, die fordert, alle religiösen Feiertage aufzuheben und den Arbeitnehmenden als flexible freie Tage zurückzugeben. (Limmattalerzeitung, 4.6.2019)

→ Nachrichten von Tag zu Tag www.kath.ch
Quelle: kath.ch, Zusammenstellung: ssi

Museumstipps

für die
Sommer-
ferien

Altes Bad Pfäfers – auf den Spuren von Paracelsus

Das Alte Bad Pfäfers ist in einem monumentalen Badhaus mit Kapelle beheimatet. Das Badmuseum vermittelt einen Einblick in die wechselvolle Geschichte des Bades und des Badens von den Ursprüngen bis in die Gegenwart. Wichtige Ausstellungsthemen sind die Entdeckung der Quelle im Mittelalter, das Pfäferser Heilbad als Humanistentreffpunkt, die Herausleitung des Wassers aus der Schlucht im Jahr 1630 sowie der barocke Bäderbau von 1704 bis 1716. Das Klostermuseum stellt das Benediktiner-Kloster als geistliches und kulturelles Zentrum des Sarganserlandes dar, von der Gründung bis zur Aufhebung im Jahr 1838. Das Leben und Wirken des Paracelsus, der als erster Badearzt im Alten Bad Pfäfers wirkte, wird in der Paracelsus-Gedenkstätte gezeigt. Die grosszügig gestaltete Mediathek und ein Audiowalk machen die Geschichte des Bades und des Badens erlebbar. Zum Alten Bad Pfäfers besteht ein allgemeines Fahrverbot. Zugang nur zu Fuss, mit Schluchtenbus oder Pferdekutsche ab Bad Ragaz oder zu Fuss ab Pfäfers oder ab Valens.

→ www.altes-bad-pfaefers.ch

Mandala – Auf der Suche nach Erleuchtung

St.Gallen: Seit Urzeiten versuchen Menschen zu erfahren, was die Welt im Innersten zusammenhält. Mittels Meditation, Trance oder auch im Drogenrausch möchte er «Gott sehen», «sich selbst erkennen», «wieder eins mit der Schöpfung werden». Die Sonderausstellung (bis 26. Januar 2020) im Historischen und Völkerkundemuseum vermittelt das Thema mit Objekten aus allen grossen Religionen, mit Installationen, Film und Klang. Dabei werden die Gemeinsamkeiten dieses weltweiten menschlichen Strebens sichtbar. Somit setzt die Ausstellung einen Impuls gegen derzeitige gesellschaftliche Spaltungstendenzen.

→ www.hvmag.ch

Gonzen: Im Berg-(H)Erz

Sargans: Als die letzten Mineure und Knappen 1966 das Eisenbergwerk Gonzen verliessen, verstummten das Dröhnen der Kompressoren und das Rattern der Bohrhämmer. Dafür haben seit 1983 Besucher die Möglichkeit, in die spannende Welt «Untertag» einzutauchen. Das Museum gibt einen umfassenden Einblick in die Arbeit der Knappen im Bergwerk Gonzen. Zu entdecken sind Original-Objekte aus dem ehemaligen Bergwerk, Mineralien und Fahrzeuge wie die Elektro-Gyro-Lokomotive. Für Einzelpersonen und Kleingruppen sind allgemeine Führungen monatlich festgelegt.

→ www.bergwerk-gonzen.ch

Erlebniswelt Toggenburg

Lichtensteig: Die grösste Hobby-Eisenbahnanlage Europas in Spur 0 und Massstab 1:45 wartet mit 1300 m Schienen, 50 Lokomotiven, 150 Personenwagen, 120 Güterwagen, 17 gleichzeitig fahrenden Zügen, einem 22 m langen Bahnhofareal, 700 Oberleitungsmasten, 90 Weichen und über 1000 Lämpchen auf die BesucherInnen. Weitere Sehenswürdigkeiten sind die Oldtimer-Motorrad-Sammlung, die Sammlung landwirtschaftlicher Arbeitsgeräte aus Grossvaters Zeiten sowie die Puppensammlung Elsa Walz mit Puppen und Puppenstuben aus drei Jahrhunderten. In den Sonderausstellungen wird im Sommer die einzigartige Holzbahn gezeigt.

→ www.erlebniswelttoggenburg.ch

Geburtshaus Huldrych Zwingli

Wildhaus: Im Gedenken an den Reformator Huldrych Zwingli (1484–1531) wurde sein Geburtshaus in eine Gedenkstätte umgewandelt und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Im Erdgeschoss befinden sich die Wohnräume und die Küche, im Obergeschoss die weniger hellen Schlafkammern. Besondere Exponate der Sammlung sind Bibeln aus dem 16. bis 18. Jahrhundert und die Faksimile-Ausgabe der Zwingli-Bibel von 1531.

→ www.zwingli-zentrum-toggenburg.ch

Museum für Lebensgeschichten

Speicher: Das Museum für Lebensgeschichten erfasst und dokumentiert Lebensgeschich-

ten und macht sie in den Ausstellungen sichtbar. Das Museum ist ins Alterswohn- und Pflegezentrum Hof Speicher integriert. Ein zentrales Anliegen ist, die Bewohnerinnen und Bewohner und ihre Angehörigen aktiv in unterhaltsame und existenzielle Gespräche zu verwickeln und die jeweiligen Lebensgeschichten in den Korridoren und Aufenthaltsräumen sicht- und hörbar zu machen. Aktuell ist bis 31. Oktober 2019 die Ausstellung über das Leben von Gertrude Rodowski-von Känel zu sehen. Die Ostpreussin floh 1944 mit ihren Kindern vor dem Nazi-Regime und fand in Speicher eine neue Heimat.

→ www.museumfuerlebensgeschichten.ch

Henry-Dunant-Museum

Heiden: Das Museum widmet sich der Persönlichkeit und dem Lebenswerk von Henry Dunant (1828–1910), dem Gründer des Roten Kreuzes und Träger des ersten Friedens-Nobelpreises. In der Ausstellung werden neben seinen politischen Ideen und seinem humanitären Schaffen auch seine letzten Jahre im Appenzeller Vorderland thematisiert. Ergänzend zur Ausstellung können die Besucherinnen und Besucher im Multimediasaal Videos über sein Leben studieren oder in einer Führung ihr Wissen durch persönliche Fragen vertiefen. Bis zum 25. August 2019 zeigt die Sonderausstellung «Starke Frauen um Henry Dunant», wie initiative Frauen des 19. Jahrhunderts Dunant beeinflussten.

→ www.dunant-museum.ch

Medientipps



Buch-Tipp: «Goldwäsche»

Die Schweiz ist nicht nur eine Grossmacht im Finanzbereich und Rohstoffhandel, sondern auch im globalen Goldhandel. Mark Pieth beleuchtet die historischen Wurzeln des Goldhandels und die Lieferketten, von den Minen über die Raffinerien und Zwischenhändler bis zu den Konsumenten: den Zentralbanken, Investoren, Juwelieren und Uhrmachern. Er offenbart die Problembelastung der Goldgewinnung: Umweltzerstörung, Zwangsarbeit und Menschenhandel, Vertreibung, Potentatengeld und Geldwäscherei.

→ Mark Pieth: «Goldwäsche», Salis-Verlag, ISBN 978-3-906195-93-3, 304 Seiten

Fernsehen

Das Wunder von Wörgl

Als Vorlage für das Drama von Urs Egger (AT/CH 2018) diente die reale Geschichte des Tiroler Bürgermeisters Michael Unterguggenberger (Karl Markovics), der sich während der Weltwirtschaftskrise Anfang der dreissiger Jahre des vorigen Jahrhunderts an einem gewagten Experiment versuchte. Inspiriert vom Werk des Ökonomen Silvio Gsell, kreierte der Bürgermeister eine eigene Währung, um die Pleite seiner Gemeinde abzuwenden. In kurzer Zeit blühte der verarmte Ort dadurch wieder auf und erregte in der Presse grosses Aufsehen.

→ Freitag, 5. Juli, Arte, 20.15

Mittelmeer in Gefahr

Das Mittelmeer ruft in uns schöne Urlaubsgefühle in Erinnerung. Der Dokumentarfilm zeigt die Gefahren, die das Mittelmeer bedrohen: Massentourismus, Überfischung, Umweltverschmutzung, Ölförderung und der Boom der Kreuzfahrtschiffe. Jedes Jahr zieht das Mittelmeer 300 Millionen Besucher an. Schätzungen zufolge sollen 2030 rund 500 Millionen Gäste kommen. Gleichzeitig steigt auch die Anzahl der Küstenbewohner weiter an: Derzeit sind es 150 Millionen, 250 Millionen sollen es in 20 Jahren sein. Der Film sucht nach Lösungen zur Rettung des beliebten Ferienziels.

→ Dienstag 9. Juli, Arte, 20.15

Amy

Amy Winehouse ist bekannt als die Beehive-Ikone mit der unvergleichlichen Soulstimme,

die mit ihren persönlichen Texten Millionen Menschen bewegte. Gleichzeitig bestimmten ihre Drogenexzesse die Schlagzeilen. Am 23. Juli 2011 musste sie viel zu früh die Bühne des Lebens verlassen. Regisseur Asif Kapadia erzählt mit grosser Sensibilität die Geschichte einer Ausnahmekünstlerin, geprägt von der Leidenschaft für die Musik, viel Humor und ihrem ganz eigenen Kopf. Aber auch Unsicherheiten, Zwänge und ein unersättliches Verlangen, geliebt zu werden, waren für sie bezeichnend. «Amy» ist so ehrlich, authentisch und überraschend wie seine Protagonistin selbst.

→ Freitag, 19. Juli, Arte, 21.45

Restaurative Justiz

Restaurative Justiz nennt sich ein Verfahren, das auf einem alten Rechtsprinzip aufbaut. Es geht um die Begegnung und Auseinandersetzung zwischen Opfern oder deren Angehörigen mit dem Täter. Drei Fragen stehen im Zentrum: Welcher Schaden ist beim Verbrechen entstanden? Wer hat welche Bedürfnisse? Wer soll oder kann diese Bedürfnisse erfüllen? In einem Mediationsprozess sollen verurteilte Verbrecher dazu gebracht werden, Verantwortung für ihre Taten zu übernehmen, in dem sie den Opfern begegnen. Es wird nach Wiedergutmachung und Heilung gesucht. Die Opfer und deren Angehörige sollen gestärkt werden.

→ Sonntag, 21. Juli, SRF1, 10 Uhr

www.medientipp.ch

BÄREN TATZE



Gregor
Scherzinger,
Caritas St.Gallen-Appenzell

Kindergartenmethodik

Jüngst war es wieder einmal soweit. Ich durchforste den «Gezwitscherdschunzel» auf meinem Handy. Und da ist sie, die Twittermessage mit den drei Standardantworten, die wohl für fast alle Fragen passen:

1) 42 – ein Zitat aus dem Kultfilm «Per Anhalter durch die Galaxie», 2) Jesus und 3) «Das ist von Kanton zu Kanton unterschiedlich». Heisse Kandidatin für alle anderen Fragen wäre wohl: «Das muss jeder für sich selber wissen!»

Das ist das vermeintliche Credo unserer Toleranzkultur schlechthin. Ehrlich? Eigentlich meint der Satz doch meistens das Gegenteil des Gesagten. Nicht selten folgt ihm das programmatische «Aber». Dies auch völlig zu Recht. Jeder von uns hat seine Meinung und ist überzeugt von ihr. Ob die Überzeugung jedoch richtig ist, finden wir erst heraus, wenn wir sie dem «Aber» der Anderen aussetzen und ihm zuhören.

Ein Jesuit kommentierte unlängst eine ähnliche Killerphrase: «Das ist nicht katholisch!» sei eine höchst unkatholische Behauptung. Totschlagargumente wie diese wären effektiv, um ein Gespräch zu beenden. Der Wahrheit aber sei eine solche Kindergartenmethodik nicht dienlich.

Inhaltlich stimmte ich zu, aber «Kindergartenmethodik»? Diskussionen mit meinem Sohn zeigen, dass im Kindergarten gerade das Gegenteil praktiziert wird. Denn Totschlagargumente akzeptiert er nicht.

Unnachgiebig folgt «Aber» auf «Aber» bis er oder ich sich haben überzeugen lassen. Bitte mehr «Aber» und weniger «Das muss jeder selber wissen». Das Letztere bringt uns genauso wenig weiter wie die anderen drei Standardantworten.

Einmal ein Traumtor schiessen

Alan Bosshard aus Ebersol (bei Mogelsberg) hat als Fussballtrainer und Englischlehrer für Strassenkinder während eines halben Jahres in Ecuador gearbeitet. Er hat darüber gebloggt, wie Fussballspielen die Kinder und Jugendlichen zum Lernen motiviert.

«In Ecuador gibt es nur eine einzige Sportart und das ist Fussball», sagt Alan Bosshard. «Fast jeder männliche Jugendliche träumt dort davon, ein Fussballstar zu werden.» Vor kurzem ist der 25-Jährige von seinem Volontäreinsatz in Guayaquil zurückgekehrt, einer Hafenstadt mit 3,5 Millionen Einwohnern am Rio Guayas. Während sechs Monaten hat sich Alan Bosshard dort im Golaso-Strassenkinderprojekt der Don Bosco Jugendhilfe engagiert. Golaso heisst übersetzt Traumtor. Das kirchliche Projekt ermöglicht Kindern und Jugendlichen nachmittags am Fussballtraining mitzumachen. Im Gegenzug müssen sie vormittags den Schulunterricht besuchen. «Ich bin selbst sportbegeistert und habe vor, Soziale Arbeit zu studieren. Daher habe ich mich für das Golaso-Projekt beworben.»

Tropische Hitze

Vor Ort stiess er dann aber auf einige unerwartete Herausforderungen: Statt Fussball zu trainieren sollte er etwa im Englischunterricht und in der Betreuung in einem der Wohnhäuser mithelfen. «Aber eigentlich war das eine gute Entwicklung. Denn das Klima war so tropisch, dass ich nachmittags immer total platt war», sagt er. Auch mit all der Gewalt hatte er nicht gerechnet. «Viele der Strassenkinder haben in ihren Familien Gewalt erlebt. Und wenn sich die Kinder und Jugendlichen beim Fussballspielen über ein Foul stritten, dann heftiger als ich es von zuhause gewohnt war.»

An dem Golaso-Projekt schätzt Alan Bosshard vor allem, dass es den Kindern und Jugendlichen eine Perspektive und Struktur gibt. «Wie wichtig diese beiden Dinge sind, sieht man auch an der Flüchtlingsthematik in der Schweiz», sagt er. «Es gibt viel Potential, wie der Staat die Integration fördern könnte.» Sich für Flüchtlinge einsetzen, ist ein Grund, weshalb Alan Bosshard Soziale Arbeit studieren möchte. Vorbild ist seine Mutter, die sich ehrenamtlich für geflüchtete Menschen engagiert. Ausserdem hat

er vor, eines Tages nach Guayaquil zurückzukehren – womöglich mit einem eigenen Projekt. «Nötig wäre beispielsweise ein Angebot für all die Jugendlichen, die mit 17 Jahren die Schule des Golaso-Projektes abgeschlossen haben», sagt er. «Denn viele der Jugendlichen finden ausserhalb dieser Institution kein stabiles Umfeld vor.»

Vom Dorf in die Grossstadt

Seine Erlebnisse hat Alan Bosshard auf seinem Blog alanbosshard.jimdofree.com festgehalten. Dort erfahren die Leserinnen und Leser auch, wie sich der Ortswechsel von Ebersol mit rund 100 Einwohnern im Neckertal nach Guayaquil anfühlte. «In Ebersol gibt es mehr Tiere als Menschen», schreibt er. «Und dann lebe ich auf einmal in einer Stadt, in der in manchen Strassen die Bäckereien und Lebensmittelgeschäfte ihre Waren durch Schutzgitter verkaufen.»

(nar)



Alan Bosshard, Ebersol

07/19
PfARRREI
forum



© Ana Kontoulis

Adressänderungen

Bitte keine Adressänderungen an die Redaktion! Sie hat keinen Zugriff auf die Adressverwaltung.

Adressänderungen sind an das zuständige Pfarramt Ihrer Wohngemeinde zu richten.

Impressum

Herausgeber: Verein Pfarrblatt im Bistum St.Gallen; **Redaktion:** Stephan Sigg (ssi), Nina Rudnicki (nar), Rosalie Manser (rm), Webergasse 9, Postfach, 9004 St.Gallen, Telefon 071 230 05 31, info@pfarreiforum.ch; **Satz/Layout/Druck:** Niedermann Druck AG, St.Gallen; **Auflage:** 114 900, erscheint 12 × im Jahr.

7. Ausgabe, 1.7. bis 31.7.2019
Das Pfarreiforum im Internet:
www.pfarreiforum.ch